

Wildnis will wachsen – Ein Zwischenruf –

ANSGAR VÖSSING

Waldbrände heizen und hetzen Europa auf. Auch in Deutschland hat es in diesem Jahre gebrannt, schwerpunktmäßig in den Nationalparks Sächsische Schweiz oder Harz, auch in anderen Schutzgebieten wie auf ehemaligen Truppenübungsplätzen. Hier hatte man nach der Wiedervereinigung großflächig ehemalige Kiefern- und Fichtenforste aus Nutzung und Pflege genommen und zu Totalreservaten, schöner formuliert, zu Wildnisgebieten erklärt. Hitze, Trockenheit und Schädlingsbefall führten klimawandelbedingt zum Absterben vieler Nadelhölzer in Monokultur. Das Totholz wurde vielfach nicht beräumt, mit Verweis auf den Schutzgebietscharakter. Wenn jetzt Lokalpolitiker in den Nationalparkregionen die Beräumung der Nationalparke fordern, alles soll am besten so hübsch ordentlich gefegt wie früher aussehen, so ist das scheinheilig. Für diese gewaltigen Aufgaben fehlen Mittel und Menschen. Aber auch die Naturschützer müssen sich fragen, ob es wirklich sinnvoll und weitsichtig oder doch nur einfach und bequem war, Kiefern- und Fichtenforste einfach über Nacht zu Totalreservaten zu erklären und jede Bewirtschaftung einzustellen, nur um ihre Quoten oder Prozente zu erreichen. So wurde auch im Nationalpark Unteres Odertal verfahren, beispielsweise im landeseigenen Flemisdorfer Wald. Wer dort durch die bereits ausgewiesenen Totalreservate wandert, stößt überall auf dichtes Stangenholz in Monokultur. Der nächste Waldbrand wartet.

Die ursprüngliche Idee ist nach wie vor bestechend und richtig, einen Teil der Landesfläche Deutschlands der natürlichen Entwicklung der Wildnis zurückzugeben, sozusagen als Nullvariante, damit die Menschen, vor allem junge, sehen und erleben können, wie ihre Heimat früher einmal aussah, aber auch als Referenzfläche für den Artenschutz und Rückzugsort für die Artenvielfalt, durchaus als kleine Arche Noah. Aber Wildnis will wachsen. Man kann sie nicht verordnen. Im Walde bedeutet das einen standorttypischen, artenreichen Laub- oder Mischwald in mehreren Generationen zu entwickeln, im norddeutschen Tiefland sicher mit der dominierenden Buche. Bisher hat keiner von Waldbränden in ortstypischen Buchenwäldern gehört oder gelesen, obwohl Buche bestes Brennholz bietet. Sinnvoll wäre es also zunächst, die Entwicklung der Wälder hin zu standortgerechten Laubwäldern zu unterstützen und sie erst dann zu Wildnis und zu Wildnisgebieten zu erklären.

Wie im Wald gilt Ähnliches auch in der Flussaue. Totalreservate dort auszuweisen und gleichzeitig das Wasser aus der Aue zu pumpen oder zumindest auszusperren, ist weder sinnvoll noch zielführend. Es diskreditiert den Wildnisgedanken in weiten Kreisen der Bevölkerung, wenn sich auf den früher gepflegten Auenflächen nunmehr Brennesseln und Winden ausbreiten. Ohne Wasser keine Aue! Deshalb muss erst das Wasser möglichst naturnah in die Aue gelassen werden, dann kann man über Wildnisgebiete dort nachdenken. Auch die Nationalparkverwaltung Unteres Odertal macht es leider anders herum. Waldbrände sind in der weitgehend entwaldeten Oderaue vielleicht nicht zu erwarten, aber auch der Volkszorn kann durchaus hochlodern.